

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 17. Oktober 1940

108. Jahrgang • Nr. 42

Inhalts-Verzeichnis Roms Botschaft für den Missionssonntag. — Der Hl. Vater über die Aufgaben der Frau beim Wiederaufbau der Kriegsrüinen. — Für das Volk Brevier beten. — Zum Christkönigstag. — Die Gestaltung und volksliturgische Erneuerung des Nachmittags- und Abendgottesdienstes. — Kath. Pfadfinderbewegung. — Biblische Miscellen. — Aus der Praxis, für die Praxis: Bekanntgabe der Gottesdienstordnung; Schützenfeste; Nicht unbe- sehen unterschreiben!; Der Pressemann vor dem Betreibungsrichter. — Totentafel. — Rezensionen. — Esposizione d'arte sacra. — Ausstellung kirchl. Kunst

Roms Botschaft für den Missionssonntag

(20. Oktober)

An diesem Missionssonntage, da die ganze katholische Welt der Herolde des Evangeliums in Liebe gedenkt, entsteht naturgemäß auch in Eurem Herzen, verehrte Hörer, die Frage: Ja, was tun denn unsere Missionare jetzt in diesen Zeiten, wie leben und schaffen sie?

In freudigem Stolz kann ich Euch eine prächtige Antwort darauf geben: Unsere Missionare halten ihre Stellung, sie stehen wachsam Posten in den Schützengräben des Glaubens.

Während meines Aufenthaltes in China schrieb ein Missionar in wildaufgeregten Revolutionszeiten an seinen Bischof: »Ich danke Ihnen, die Sie mir den Weg weisen, wie ich mich in Sicherheit bringen kann. Aber unsere Vorgänger haben in Zeiten der Gefahr ihren Posten nicht verlassen. Wenn wir der Geschichte unserer Mission noch eine Seite zuzufügen haben, müssen wir sie im gleichen Stile schreiben: Wir bleiben.« Das ist, verehrte Zuhörer, der heroische, der heldenhafte Stil.

Unter den gegenwärtigen Zeitumständen ist die Arbeit der Missionare notwendigerweise behindert, zuweilen auch ganz lahmgelegt, wenn die Missionare interniert oder ausgewiesen sind. Aber nach dem Wort des hl. Paulus im Thessalonicherbrief (I. Thess. V, 8) »angetan mit der Rüstung des Glaubens und der Liebe« sind sie bereit, die Arbeit wieder aufzunehmen, sobald der Sturm vorüber ist.

An alle Schwierigkeiten gewohnt, den höchsten Anforderungen gewachsen und gewappnet mit jenem mächtigen, nie wankenden Vertrauen, das die christliche Geduld eingibt, beten und dulden die Missionare still und erwartungsvoll. Ueber der Zerrissenheit der Welt stehend, bieten sie ein herrliches Schauspiel: sie richten ihren Blick nach Rom und haben das Bewußtsein unmittelbarer Verbundenheit mit dem Papst. Die Spaltungen der Außenwelt stören

sie nicht. Eine bewundernswerte göttliche Einheit der Seelen, die die goldene Linie der Geschichte der Kirche weiterführt!

Im V. Jahrhundert wurden viele Bischöfe ob ihrer Treue gegenüber dem Papst in die Verbannung nach Korsika geschickt und zum Holzfällen für öffentliche Bauten verurteilt. Aber diese ehrfurchtgebietenden Arbeiter tröstete bei der harten Arbeit der Gedanke, daß sie für den Glauben leiden dürften — und ihr Blick war auf den Papst gerichtet.

Als ein Jahrhundert später das Römische Reich in seinen Fugen krachte und Europa von der Irrlehre des Arius heimgesucht wurde, bewahrten die Bischöfe Italiens, Deutschlands, Galliens und Spaniens eine geschlossene Phalanx unter sich, die sich auf den Felsen des Vatikans gründete. Der große Bischof St. Avitus von Vienne schrieb an Papst Symmachus: »Pontificatus vester vel praesentem monitis docuit vel absentem intercessionibus acquisivit: Euer Pontifikat klärt mahndend die Anwesenden auf, gewinnt aber auch die in der Ferne Weilenden durch seinen Zuspruch.«

So halten auch unsere Missionare den Blick auf den Vater aller Gläubigen gerichtet und erwarten von Ihm die Richtlinien für ihre Arbeit, aber auch die unentbehrliche Hilfe, um leben und arbeiten zu können.

Darum übernimmt die Hl. Propagandakongregation an diesem Tage die Rolle des Bettlers. Sie läßt einen eindringlichen Ruf an die ganze Welt ergehen, damit man bei den übergroßen Schwierigkeiten der Stunde die friedlichen Soldaten Christi, die Missionare, nicht vergesse.

Die Propaganda kennt die Nöten der Gläubigen; sie muß Euch aber leider sagen, daß auch auf den Missionaren in der Ferne Sorgen lasten. »Parvuli petierunt panem et non erat qui frangeret eis (Klagel. 4, 4). Die Kinder verlangten Brot, und niemand war, der es ihnen brach.« Manche Missionare nagen wirklich am Hungertuch. Wir strecken für sie die Hand aus. Viele können nicht mehr auf die Wohltätigkeit ihrer Landsleute und ihres Ordensinsti-

tutes rechnen; so wenden sie sich an den gemeinsamen Vater.

Und Pius XII. will nicht bloß, daß die Propaganda eine Kollekte veranstaltet, er wird vielmehr selbst in diesem Jahre einen besonderen, bewegenden Aufruf an die christliche Mildtätigkeit zugunsten der Missionare erlassen.

Wer wird dem Ruf des Papstes nicht entsprechen wollen, wer wird nicht gerne, auch wenn es Opfer kostet, seinen Obolus geben für die Pioniere des Gottesreiches, für die Sämänner der Liebe, für die Verbreiter christlicher Kultur in den fernsten Ländern, die Schrittmacher für das einigende und vereinigende Band der Seelen weitab von den Spaltungen des Augenblicks?

St. Irenäus hat in den ersten Jahrhunderten des Christentums, da die ganze Kirche noch Missionskirche war, gesagt: »Die Lehre Christi ist einem köstlichen Schatze vergleichbar, der in einem prächtigen Gefäß verschlossen ist.« (S. Iren. IV, 24, 3.) Unsere Missionare tragen diesen Schatz in ihren Händen, auch in diesen Zeiten voll Kampf und Widerstreit; sie bringen ihn den unwissenden Völkern in der Ferne und lassen auf ihrem Weg die hl. Kirche Christi erstehen, die durch ihre Predigt ins Leben tritt, blüht und sich ausbreitet in ewiger Jugend.

Uns kommt es zu, den Missionaren mit unsern inbrünstigen Gebeten und mit unserer tätigen Liebe zu helfen, indem wir ihnen wenigstens ein Zehrgeld, etwas Brot für ihr hartes Leben senden. Die Gläubigen, die besser daran sind, mögen sich bemühen, die Lücken auszufüllen, die die gegenwärtige Stunde in die Liebestätigkeit gerissen hat.

In seiner herrlichen Ansprache vom 4. September d. J. hat der Hl. Vater Pius XII. die Worte geprägt: »Richtet Euern Blick auf Golgatha, geliebte Söhne und Töchter; bewundert die Braut Christi, die mit dem Kelch Seines Blutes zur Eroberung und Wiedervereinigung der Welt mit Gott auszieht. An ihrer Seite findet sich Petrus, der Stellvertreter Christi, mit den Himmelsschlüsseln, finden sich

die Apostel, die Bischöfe, Priester und Mithelfer des heiligen Kreuzzuges.«

Die Mithelfer in diesem heiligen Unternehmen, die heute am meisten in Not sind, sind gerade die Missionare. Sie können ihre Stimme nicht aus den fernen Ländern vernahmen lassen und legen darum ihre Sache in die Hand der Propaganda, die für sie spricht und bittet.

† Celso Costantini,
Tit. Erzbischof von Theodosiopolis,
Sekretär der Hl. Propagandakongregation.

Der Hl. Vater über die Aufgaben der Frau beim Wiederaufbau der Kriegsrüinen

Am Rosenkranz-Sonntag, 6. Oktober, empfing der Hl. Vater tausende von Jungmädchen der Kathol. Aktion aus ganz Italien in einer gemeinsamen Audienz. Der Damasushof konnte die weiße Schar der Pilgerinnen kaum fassen. Der gelehrte Papst redete überaus kindertümlich über die Eucharistie, die Nächstenliebe, die Marienverehrung. Er benutzte aber die Gelegenheit, auch sehr ernste, zeitnahe Mahnungen an die Erwachsenen zu richten.

Der Papst sagte u. a.:

»Die gegenwärtige Stunde ist eine Stunde der Zerstörung — umso mehr aber für Euch eine Stunde mutiger, eifriger Arbeit für die geliebte Heimat und Eure Brüder und Schwestern in der Liebe Christi. Soll die Welt nicht für immer in Todesschatten begraben bleiben, wird man sich anstrengen müssen, die Ruinen wieder aufzubauen und wiederherzustellen, Dann wird der Augenblick deiner Mitarbeit da sein, katholische Jugend! Was für schöne Werke gilt es dann zu schaffen: Die Gesellschaft auf christlicher Grundlage neu aufzubauen; das Evangelium und seine Moral wieder zu Achtung und Ehren zu bringen; die Familie zu erneuern, indem der Ehe das Diadem ihrer sakramentalen Würde wiedergegeben und bei den Eheleuten der Sinn für ihre Pflichten und das Bewußtsein ihrer Verantwortung

Für das Volk Brevier beten!

»Der Priester soll für das ganze häusliche, kirchliche und politische Leben eine Art Regulieruhr sein, nach welcher alle andern Uhren gerichtet werden. . . . Des Priesters Musteruhr sollen jedoch nicht die Launen oder Parteien, überhaupt nicht die Welt, sondern der Himmel, die Kirche, das Evangelium sein«, schrieb der Luzerner Landpfarrer Herzog anno 1880 (»Idealist«, S. 144). Der Geist des Evangeliums ist aber besonders aufgenommen ins Brevier. Es enthält eine ganze Theologie. Das kirchliche Stundengebet steht einzig da in der Geschichte. Soweit es möglich ist, ist in ihm die Mahnung des Herrn, immer zu beten und nicht nachzulassen (Luk. 18, 1) auch liturgisch erfüllt. Die schönsten Stellen aus der Hl. Schrift, dem inspirierten Worte Gottes, sind in ihm enthalten. Fast alle großen Väter und Lehrer der Kirche und bedeutenden Theologen kommen darin zu Worte. In ihm werden von den sittlichen Heroen der Menschheit, den Heiligen, die größten zum Vorbild und zur Nachahmung vorgestellt.

Das Brevier oder kirchliche Stundengebet heißt in der Kirchensprache *Officium*, ist also eine pflichtgemäße oder amtliche Tätigkeit für die Inhaber der höheren Weihen und für die Inhaber kirchlicher Pfründen. Das Breviergebet ist kein Privatgebet, sondern Gebet der Kirche und als solches keine willkürliche Anordnung, sondern ein »Ausfluß aus der Natur und Bestimmung der Kirche, sofern ihr wesentlich und permanent eine Gebetspflicht obliegt und ein Gebetsdrang innewohnt«. Der Priester ist beim Breviergebet wie in der hl. Messe der »Legat« der ganzen Kirche. In den heutigen »betäubten, armseligen Zeiten«, wo viele in den über die Völker hereinbrechenden Drangsalen im Glauben an Gott und seine Vorsehung wankend werden, »verlangtes das Wohl der Völker, daß wir unser *Officium* gewissenhaft verrichten« (Chaignon). Wenn es »*Deo proprium est misereri semper et parcere*«, dann müssen wir umso öfter und inständiger beten: »*Suscipe deprecationem nostram, ut nos et omnes famulos tuos, quos delictorum catena constringit, miseratio tuae pietatis clementer absolvat, . . . ut pariter nobis indulgentiam tribuas et pacem, . . . ut simul nos et a pec-*

geweckt wird; auf allen Stufen der Gesellschaft den richtigen Begriff der Autorität, die Selbstzucht, die Achtung vor der sozialen Ordnung und vor den Rechten und Pflichten der menschlichen Person neu zu befestigen: das wird Euer Morgen sein.

Eine Eurer großen Aufgaben wird ferner sein, die Lehre Christi zu verbreiten. In der heutigen Welt herrscht weithin der »Laizismus«: der Mensch glaubt, es ohne den Herrgott machen zu können — ein eitles und gottloses Unterfangen! Der Laizismus nimmt je nach Zeiten und Ländern ein anderes Gesicht an: Indifferenz und Indolenz, Verachtung, Auflehnung und Haß gegen Kirche und Religion. Glücklicher Weise finden sich die letzteren, besonders verabscheuungswürdigen Irrungen selten beim italienischen Volke, das seit Jahrhunderten vom Christentum durchdrungen ist und genährt wird. Aber leider hat wie in andern Ländern auch bei uns die Entwicklung und Verbreitung der Bildung und der handwerklichen Kunst, der materielle Fortschritt bei nicht wenigen eine wachsende Gleichgültigkeit Gott und den göttlichen Dingen gegenüber hervorgerufen. Je mehr irdische Güter die Menschen erwerben, desto unabhängiger glauben sie sich vom allmächtigen Schöpfer und Herrn. Undankbar vergessen sie, daß alles ein Geschenk aus der Hand Gottes ist, auch die Kräfte der Natur, die sie sich dienstbar machen, die geistigen Fähigkeiten sowohl als die starken Arme, mit denen sie ihre Erfolge und Siege erringen.

In früheren Zeiten, die freilich auch ihre Schwächen und Abirrungen kannten, durchdrang und belebte doch der religiöse Glaube das ganze soziale öffentliche Leben. Und noch mehr die Familie: die Wohnungen waren geschmückt mit dem Kruzifix, frommen Bildern und Andenken. Die Familienliteratur und die Hauskunst inspirierten sich an der biblischen Geschichte; Städte und Flecken, Berge und Quellen wurden nach heiligen Patronen genannt, auf Weg und Steg begegneten dem Blick des Wanderers Feldkreuze, Bilder des Heilandes und seiner gebenedeiten Mutter. Die ganze Umwelt schien vom Herrn zu reden, da der Mensch in der Gegenwart Gottes und im Bewußtsein von dessen souveräner Macht wandelte. Der Klang der Kirchenglocken lud ein zum Besuch des hl. Opfers, dreimal des Tages läutete es zum englischen Gruß, das Kirchengeläute regelte die Tagesarbeit, deren treue Erfüllung der Pfarrer predigte. Damals fand man keine Familie, die nicht einen Katechismus, eine biblische Geschichte, eine Heiligenlegende besaß. Wie viel Familienstuben finden sich dagegen heute,

catis omnibus exuas, et a poenis, quas pro his meremur, eripias.« Wir müssen an das Apostelwort denken: »Nos vero orationi et ministerio verbi instantes erimus« (Act. 6, 4). Der hl. Bernhard faßt die Obliegenheiten des Seelenhirten in folgende drei zusammen: Verbum, exemplum, oratio, tria haec. . . Major autem horum oratio. Als Christus seinen Aposteln ankündigte, daß er sie zu Werken seiner Barmherzigkeit für das Heil der Welt auswählt habe, wies er sie ebenfalls auf das Gebet hin, als das wirksamste Mittel zur Lösung ihrer Aufgabe: »Posui vos, ut eatis . . . ut quodcumque petieritis Patrem in nomine meo det vobis« (Joh. 15, 16).

»Tausende von Seelen rufen uns heute in ihren Gefahren um jene Hilfe an, die sie vor dem Unglauben und dem ewigen Verderben bewahren soll, und diese Hilfe, die wir ihnen auf so viele Gründe hin schulden, wird ihnen zuteil durch die fromme Verrichtung unseres Breviergebetes. Das ist das Mittel, wodurch wir unsere Brüder retten können. »Das allgemeine Gebet ist der gewöhnlichste und fruchtbarste Weg, auf dem Gott den Menschen seine Gnade mitteilt. . . Das Gebet ist

die zahlreiche Bücher und Schriften verschiedenster Namen, Romane und Abenteuergeschichten bergen, nur nicht die obgenannten Bücher! Wie viele Eltern sind sehr besorgt, daß ihre Kinder die Vorschriften der Hygiene kennen, aber kümmern sich recht wenig um ihre religiöse Unterweisung! Die Unwissenheit in der christlichen Lehre und die schweren Schäden, die daraus für die Seelen entstehen, sind schon öfters von Unseren ehrwürdigen Vorgängern bedauert und der Welt vor Augen gestellt worden. Deshalb wird die Katholische Aktion, die für die Stimme der römischen Päpste nie ein taubes Ohr hat, es als eines ihrer vornehmsten Ziele betrachten, außer der persönlichen religiösen und moralischen Bildung ihrer Mitglieder diese auch für die Erteilung des Katechismusunterrichtes pädagogisch auszubilden, des Katechismus, der das Fundamentbuch des christlichen Wissens und Lebens ist.«

V. v. E.

Zum Christkönigstag

Pius XII. hat sein erstes Weltrundschreiben »S u m m i Pontificatus« vom 20. Oktober des vorigen Jahres dem Christkönig als Festgabe zu Füßen gelegt. In der Einleitung der Enzyklika stellt der Hl. Vater die Frage: »Kann es Edleres geben, als vor einer Welt, die so vielen trügerischen Fahnen gefolgt ist und weiter folgt, das Königsbanner Christi zu entfalten, um der Standarte des Kreuzes die Gefolgschaft auch der Abtrünnigen wieder zu gewinnen?« Hier stand dem Hl. Vater offenbar der Hymnus der festlichen Laudes vor Augen: »Vexilla Christi inclyta late triumphans explicat.« Der Sänger und Seher heißt hiemit alle Völker kommen: »Gentes adeste supplices!« Eine hehre Aufgabe hat Pius XII. für sie: die Enzyklika ladet sie ein, sich zur Sühne und Huldigung um den Thron des ewigen Königs zu scharen, ihm den Schwur der Treue zu erneuern und die Weltweihung an sein göttliches Herz feierlich zu vollziehen. In dieser Weltweihung kommen wir der Weisung des Hymnus nach: »Regi regum plaudite!« Der schönste Beifall ist das Gebet: »Lob sei dem göttlichen Herzen, durch das uns das Heil geworden, ihm sei Ruhm und Ehre in Ewigkeit!« Dieses Heil wird uns nicht durch eine bis an

gleichsam die Seele des Priestertums; in ihm allein ruht die ganze Kraft und der ganze Erfolg unseres Ministeriums. Ein Seelenhirt, der nicht betet, ist eine trockene Wasserleitung und eine wasserlose Wolke. Nun aber betet jener so gut wie nicht, der nur mit den Lippen betet, . . . Gott schaut auf das Herz. . . Das Schicksal der Gläubigen, der Staaten und Länder liegt sozusagen in unserer Hand. . . Als der Hohepriester Aaron sah, daß ein Teil seines Volkes von der Hand des Herrn getroffen war und vor seinen Augen dahin starb, hob er seine Hände zum Himmel, vergoß Tränen über das Unglück derer, die er hinstürzen sah, betete, flehte, und sein Gebet wurde erhört. Ein guter Seelenhirt betet nie vergebens für sein Volk.« (Mass. 10, disc. synod.) Besteht nicht ein Vertrag zwischen dem Priester und christlichen Volk? Wir schulden dem Volke unser Gebet, unsere Wachsamkeit, unsere Sorge in der Ordnung des Heils; das Volk schuldet uns den Unterhalt.«

Papst Pius XI. sagt in seinem »Rundschreiben über das katholische Priestertum« (20. Dez. 1935): »Endlich ist der Priester der öffentliche und amtliche Fürspre-

die Zähne bewaffnete »Protektion« zuteil. Denn »alto levatus stipite a more traxit omnia.«

Die Banner Christi ruherhell
durchwehn im Siegeslauf die Welt.
So beugt ihm, Völker, eure Knie,
dem Höchsten singt, verstummet nie!

Nicht Furcht, noch Zwang, nicht Waffenstreich
gewinnt für Christus Reich um Reich,
er zieht mit Liebe alles an,
er schaut vom Kreuz, erhöht daran.

Das Glück, das diese Liebe den Bürgern beschert,
denen Christus nicht umsonst Gebote gibt, das macht den
Kern des ganzen Hymnus aus. (St. 3, 4 und 5.)

Pius XII. kommentiert in seinem Rundschreiben unverkennbar diese Strophen. Er sagt: »Die Königsrechte Christi wieder anerkennen, zurückfinden zum Gesetz seiner Wahrheit und seiner Liebe, das ist der einzige Weg der Rettung für den Einzelmenschen und die Gemeinschaft. — Welche Ströme des Segens könnten sich über die Welt ergießen, wieviel Licht, Ordnung (tutus stat ordo civicus) und Befriedung in die verschiedenen Bereiche des Gemeinschaftslebens einziehen (Pax usque firmat foedera), wieviel kostbare, ja unersetzbare Kräfte könnten für die großen Aufgaben und Ziele der Menschheit nutzbar gemacht werden, wieviel Glück und Zufriedenheit könnte geschaffen werden, wollte die soziale und übernationale Friedensarbeit sich von den starken Antrieben des Evangeliums der Liebe im Kampf gegen individuellen und kollektiven Eigennutzen lenken lassen!«

Wie der Hymnus, so faßt auch die Enzyklika den Segen der Familie besonders ins Auge. »Der Geist der Familie ist für den Geist des jungen Geschlechtes entscheidend. Solange am heimischen Herd die hl. Flamme des Christusglaubens brennt, wird es immer wieder Jugend

geben, die bereit ist, die Königsrechte des Erlösers anzuerkennen.«

O dreimal glücklich jene Stadt,
die Christus gern zum König hat,
die eilig sein Gebot erfüllt.
Der Himmel hat's der Welt enthüllt.

Wo Zwietracht nie den Frieden bricht,
da blitzt des Aufruhrs Waffe nicht,
gesichert ist der Bürger Stand,
Die Eintracht schlingt ein starkes Band.

Im Glauben bleiben Ehen stark,
in Reinheit reift der Jugend Mark,
im Tugendglanz erblüht das Haus,
da ziehn sie ehrbar ein und aus.

Das Finale des Hymnus ist ein Friedensgebet, das der Friedenskönig erhören und die Huldigung der Welt empfangen möge:

Du liebster König, dieser Tag
erstrahle uns so hell er mag:
bricht sonnenhaft der Friede an,
dann sei die Welt dir untertan.

Von der gleichen Hoffnung beseelt ist auch die Enzyklika Pius XII.: »Ueber dem Strudel von Irrtum und Leidenschaft harrt die Kirche aus als Erscheinung des seligen Friedens (beata Pacis visio) des Augenblickes, da die allmächtige Hand des Christkönigs dem Sturm gebietet und die Geister bannt, die den Unfrieden heraufbeschworen. Was in unserer Macht liegt, um das Kommen des Tages zu beschleunigen, wo die Friedenstaube auf dieser von der Sintflut der Zwietracht überfluteten Erde eine Rast findet, das wollen wir auch weiterhin tun. Wir vertrauen auf die Allmacht Gottes, zu dem wir Tag um Tag flehen: »Im Schatten deiner Flügel hoffe ich, bis die Trübsal weicht.« (Ps. 56, 21.) Dr. C. Kündig, Schwyz.

cher der Menschheit bei Gott: auch darin setzt er die Sendung Christi fort, der die ganze Nacht im Gebete mit Gott verbrachte« (Luk. 6, 12) und »immer lebt, um für uns Fürbitte einzulegen« (Hebr. 7, 25). Darum hat der Priester die Aufgabe und den Auftrag, Gott im Namen der Kirche nicht allein das eigentliche Opfer, sondern mit dem öffentlichen und amtlichen Gebete auch das »Opfer des Lobes« darzubringen. »Täglich entrichtet er Gott mit Psalmen, Gebeten und Gesängen, die größtenteils den heiligen Büchern entnommen sind, zu wiederholten Malen den schuldigen Tribut der Anbetung und erfüllt die notwendige Aufgabe der Fürsprache für die Menschheit, die heute mehr denn je in Bedrängnis ist und Gottes Hilfe bedarf. Wer kann sagen, wie viele Strafen das Gebet des Priesters von der treulosen Menschheit fern hält und wie viele Wohltaten es ihr beständig erwirkt?«

Unermeßlich ist der Segen, welchen ein Seelsorger durch gewissenhaftes und würdiges Breviergebet auf seine Gemeinde und auf sein übriges seelsorgliches Wirken herabfleht! Er kann sich da so recht als Mittler des ihm anvertrauten Volkes fühlen, während seine Gläubigen sich in die Geschäfte des Alltags stürzen, vielfach ohne jeden Aufblick zu Gott, steht er auch in ihrem Namen vor seinem und

ihrem Herrn; und die vielen Anliegen, welche aus den Psalmen zu ihm sprechen, sind auch alle Anliegen seiner Pfllegebefohlenen und der großen Weltkirche; wie gern wird er diese alle in sein Gebet einschließen! Besonders sollen im Gebet vor seinen Augen stehen jene, welche die Sorgenkinder seiner Seelsorge sind oder ihn eben beschäftigen: die Kranken, die Sterbenden, die Irrenden, Gefallenen, Aergernisgeber, die einflußreichen Personen, die zu unterrichtenden Kinder, Brautleute usw., die unter seinem Beistande Dahingeschiedenen. Für den Priester selbst ist das Brevier in seinen Lesungen eine Quelle beständiger Belehrungen und Anregungen, die hinwieder für Predigt, Beichtstuhl und Katechese gut verwertbar sind.« Schwär ist darum auch die Verantwortung des Priesters für richtige Persolvierung des kirchlichen Stundengebetes. Gebe Gott uns allen hiezu die Gnade, wie jenem Propheten im Alten Bunde, von dem es heißt: »Das ist der Freund der Brüder, des Volkes Israel, der ist's, welcher so viel für das Volk und für die ganze heilige Stadt betet, Jeremias, der Prophet Gottes.« (Cfr. Dr. Pruner-Seitz: »Pastoraltheologie«, I, 134. — Dr. Göpfert-Staab: »Moraltheologie«, I, 330 ff. — P. Chaignon: »Betrachtungen«, I, 91 ff. — Dr. Linus Bopp: »Das Brevier im Dienste der Seelsorge«.) A. B., B.

Die Gestaltung und volksliturgische Erneuerung des Nachmittags- und Abendgottesdienstes

Die hier über dieses, in der Kirchenzeitung schon behandelte Thema geäußerten Gedanken sind nicht so sehr Büchern entnommen, sondern aus der Praxis herausgewachsen, aus der Beobachtung der täglichen Notwendigkeiten und dem engen Kontakt mit dem Denken, Glauben und Fühlen der anvertrauten Herde. Sie lassen sich nicht ohne weiteres auf katholisches Stammland mit ländlichem Charakter anwenden, sondern sie haben ihre Geltung in erster Linie für Industriegegenden und Diasporaverhältnisse.

»Volksliturgische Erneuerung des Nachmittagsgottesdienstes«: Nehmen wir vorerst die einzelnen Worte des Satzes vor. Volksliturgisch: Liturgie und Volksandacht sind zwei Erscheinungen im Leben unserer Kirche, die sich im Lauf der Jahrhunderte gegenseitig reich befruchtet und angeregt haben. In der Volksandacht umfängt uns vielfach eine andere Welt als in der Liturgie. »In ihren Gedanken und Worten ist Volksandacht ganz Wirklichkeitsgemäß, dem Erdboden nahe, mit alltäglichem Leben gesättigt. Ihr Gefühlston warm, reich die Gestalten ihrer Vorstellung, ungebunden ihre geistige Bewegung. Die Volksandacht ist umgänglicher, menschlicher möchte man sagen, in ihrem Gehaben als die Liturgie. Sie hat weniger strengen Stil, dafür ergießt sich in ihr das Seelenleben ungehemmter. Sie hat weniger Kultur als jene, dafür kommt vielfach die Natur ursprünglicher zum Ausdruck, von ganz innigen, zarten bis zu den kräftigsten Regungen. Selbst krasse, ja furchtbare Erschütterungen der Seele offenbaren sich in ihr.« (Romano Guardini.) Dieses Spannungsverhältnis ist von großer Bedeutung für die Gestaltung eines kirchlichen und gleichzeitig volksnahen und wirklichkeitserfüllten Gottesdienstes.

Erneuerung des Nachmittagsgottesdienstes! Er soll erneuert werden. Damit ist die Notwendigkeit einer Umstellung betont. Für die meisten Diasporagegenden und viele Industriegebiete kommt leider ein nachmittägiger Gottesdienst überhaupt nicht in Frage, weil er nicht mehr besucht wird. Den Gründen dafür nachzugehen, gehört nicht in diese Arbeit hinein. Wir tragen dieser Tatsache Rechnung und setzen Abendgottesdienste zu einer Zeit an, da die ganze Familie sich daran beteiligen kann, im Sommer um halb acht Uhr oder acht Uhr, im Winter um fünf Uhr.

Erste Regel für diese Gottesdienste ist: Abwechslung schaffen! Nicht immer die gleichen Andachten halten! Varietas delectat. Wir müssen für die Gestaltung dieser Abendgottesdienste die Heldenzeit der Urkirche zum Vorbild nehmen. Wie fein hat es jene Zeit verstanden, in den Aufbau des heiligen Meßopfers Leben und Bewegung einzutragen und Abwechslung zu schaffen! Das Meßopfer in seinen Zeremonien, Gebeten und Lesungen ist das schönste Denkmal urchristlichen Glaubens und Betens. Handlungen, Lesungen und Gebete lösen sich ab in wohlthuender Fülle.

1. Die Gebete. Zu den schönsten Gebeten sind die Psalmen zu zählen, die in ihrer Geschlossenheit zum liturgischen Gebetbuch der Kirche geworden und durch

Jahrhunderte geblieben sind. In reicher Mannigfaltigkeit zieht der Grundton des Gottvertrauens und der Gottesliebe durch alle Lieder des Psalteriums. Bald ist es der Ton der Huldigung an die Majestas Domini, bald ist es jubelnder Dank oder bescheidene Bitte, bald reumütige Klage über begangene Sünden oder ein Notruf aus seelischer Bedrängnis. Sind solche Gebete nicht geeignet, noch viel mehr als das bis heute der Fall ist, Volksgut zu werden? Aus diesen Gebeten und Liedern des Gottesdienstes spricht ja auch die Freude und Not unseres heutigen Kirchenvolkes. Immer fühlt sich der Mensch angesprochen, wenn er in seiner Muttersprache diese Gebete in guter Uebersetzung hört oder lesen darf. Der Abendgottesdienst ist wie geschaffen, aus dem reichen Gebetsschatz dieser Lieder Auswahl zu geben, die schönen und leicht verständlichen Psalmen zu beten. Selten ein Gebet spricht die Gläubigen so an und erhebt ihre Gedanken wie gerade die Psalmen. Die Auswahl ist ganz dem Empfinden der einzelnen Seelsorger überlassen. Unsere Bemühungen, das Gebet der Psalmen dem Volke wieder lieb zu machen, lohnen sich reich. Jede Gemeinde wird dafür dankbar sein. Bis tief ins Mittelalter hinein gehörte ja der Psalter zum Gebetsschatz des Volkes. Diese reiche Fundgrube müssen wir unserem Volk wieder erschließen.

Eine schöne und würdige Feier des Abendgottesdienstes wird dann immer die kirchliche Komplet sein, in deutscher Sprache gesungen. Wo sie eingeführt ist, hat sie Begeisterung und Liebe gefunden. Zudem stellt sie einen Schritt dar zum Volksgesang im heiligen Morgenopfer. Jeden Monat einmal diese Form des Abendgottesdienstes wählen, schafft Freude und Abwechslung.

Ueber die verschiedenen Andachten unseres Diözesangesangsbuches wollen wir froh sein, da sie manche erfreuliche Abwechslung in unser Andachtswesen hineingebracht haben. Sie lehnen sich zum Teil ans Kirchenjahr an, sind also liturgisches Gedankengut. Die Advents-, die Oster- und auch die erste Sakramentsandacht, wie auch die Andacht um den Segen für die Feldfrüchte sind begrüßenswerte Ansätze zur Verwertung von Bibel und Liturgie in volkstümlichen Andachten. Weniger glücklich ist die Herz-Jesu-Andacht, wenn das Sündenbewußtsein zu sehr und einseitig hervorgekehrt ist. »Ach, ich habe so viele und schwere Sünden begangen! Nun aber bereue ich sie wie der reumütige Petrus und die büßende Magdalena.« Dies nur eine Stilblüte unter anderen. Wenn wir bedenken, wer im allgemeinen unsere Abendgottesdienste besucht, dann mutet eine solche Zerknirschung unwahrscheinlich an. Auch in unseren Gebeten müssen wir wahr sein und nie der Unwahrheit Vor-schub leisten, echt und wahr und wirklichkeitsnahe. Das weinerliche Pathos mancher Stellen dieser Andacht und vieler Gebetbücher, das oft allzu durchsichtig auf sentimentale Wirkung eingestellt ist, muß auf gesund denkende und normal empfindende Menschen abstoßend wirken. Wir müssen immerhin bedenken, daß wir in der Zeit nüchterner Sachlichkeit leben und das Niedliche und Kindische überwinden haben. Gott sei Dank, auch im religiösen Bereich! Die Zeit der Pseudokunst ist vorbei, handle es sich um Bilder, Statuen, Kirchen oder Gebetsformen. Michael Pflieger sagt in seinem Büchlein: Vor der Entscheidung: »Es gibt keinen erschreckenderen Ausdruck für die seelsorgliche

Hilflosigkeit dem Geist der Zeit gegenüber als die Tatsache, daß ein Großteil des Klerus zu irgend welchen Nachnazarenern mehr Verhältnis hat als selbst zu einer modernen, harmlosen Kunst.« (Aber ist die sogenannte moderne Kunst nicht leider oft selber Pseudokunst, besonders, wenn sie »harmlos« wäre? V. v. E.)

In allen Pfarreien haben wir ästhetisch empfindende Menschen, die sich an gewissen Bildern ebenso stoßen wie an manchen Gebetsformen, die noch allzu sehr den Stempel des vorigen Jahrhunderts tragen. Frühere Menschen waren für Gefühl und Pathos zugänglicher als der heutige Mensch, dessen seelische Verfassung eine andere geworden ist. Manche Formen des Gebetslebens können heute für den Durchschnittschristen — den Mann der feinem Seelenkultur gar nicht genannt — zu kompliziert wirken, weil im Bewußtsein die Voraussetzungen nicht mehr gegeben sind, unter denen sie entstanden sind. Sie stehen in allzu schroffem Gegensatz zum Alltag, der die erhabenen Gefühle nicht kennt und mit hinreißenden Entschlüssen nichts anzufangen weiß. Was der Mensch heute und immer braucht, sind Gedanken und Anregungen, die ihm helfen, täglich sein Leben zu meistern mitten in der nüchternen Arbeit und sorgenschweren Zeit. Es wird darum kein Nachteil sein, wenn der gläubige Christ aus dem Bewußtsein drückender Sündenangst hinübergeführt wird in die Stimmung froher Zuversicht, in die jubelnde Freude der Erlösung. Nicht das Sündenbewußtsein und auch nicht das Leiden unseres Herrn, sondern die Auferstehung bildet den Mittel- und Höhepunkt im Leben der Kirche, den Ruhepunkt, zu dem alles hinstrebt. Die Dogmatik lehrt uns, daß die Verklärung der Zustand ist, in dem Christus seit seiner Auferstehung lebt. Es wäre darum ebenso angezeigt, während des Jahres nicht bloß den Kreuzweg zu beten, sondern auch die Osterandacht. In einer Zeit des Zusammenbruchs aller Diesseitskultur wollen wir auf die ewigen Werte und die sieghafte Kraft des Christentums hinweisen. Wir dürfen den neuerwachten Formensinn unserer Generation und ihre Empfindungswelt nicht aus dem Auge verlieren. Es wäre unnatürlich in einer Zeit, in der für Abendfeiern und Feste

soviel Fleiß aufgeboren wird, in einer Zeit, da der Geschmack sich ohne Zweifel verfeinert hat und schöpferische Kräfte auf allen Gebieten, auch der religiösen Kunst, sich mehren, in einer solchen Zeit wäre es, wie gesagt, unnatürlich und nicht zu verantworten, wenn man im kirchlichen Beten und Singen alle Formlosigkeiten des letzten Jahrhunderts hüten und jeden Versuch einer Neuformung abweisen würde.

Adolf Schmid, Pfr., Aarburg.
(Schluss folgt.)

Katholische Pfadfinderbewegung

Wie aus der Tagespresse zu vernehmen war, tagten am 21./22. September in Luzern die Pfadfinderführer der Schweiz. Anwesend waren ca. 450 schweizerische Führer, von denen gut 150 katholisch waren. Das Interesse der Behörden bekundeten Bundesrat Etter durch Zusage persönlichen Besuches, in letzter Stunde abgesagt und ersetzt durch Handschreiben, ferner aus Kantonal- und Lokalbehörden Ständerat Dr. Egli, Erziehungsdirektor des Kts. Luzern, Nationalrat Dr. Wick und Stadtpräsident Dr. Wey. Von Seite der Armee hohe Offiziere, an der Spitze Oberstdivisionär G ü b e l i.

Man mag der Pfadfinderbewegung gegenüberstehen wie man will — Tatsache ist, daß die Pfadfinderei ständig Fortschritte macht und die Jungen packt. Sie zählt im schweizerischen Pfadfinderbund gegenwärtig 22,000 junge Schweizer.

Wir dürfen vom Standpunkt der katholischen Pädagogik aus ruhig anerkennen, daß in diesem System manche jugend-psychologische Handreichungen und Tricks enthalten sind, die zum mindesten der Beachtung wert sind. Denken wir z. B. an die Forderungen der Einfachheit und Härte, welche das Lagerleben stellt, an das jugendhafte spielerische Aneignen von an sich ernsten und wichtigen Kenntnissen, wie Pionierarbeiten, Sanität, Karten- und Kompaßkunde, um nur wenig zu nennen. Selbst eine oberflächliche Schau des Pfadfinderwesens kann einsehen, daß hier Jugendgebiet vorhanden ist, an das wir Sendung haben.

Biblische Miscellen

Einige Hinweise zum tieferen Verständnis des Beispiels vom barmherzigen Samariter.

Das was vom Heiland, Luk. 10, 30 ff., erzählt wird, ist kein Gleichnis, sondern ein Beispiel, ein angenommener Einzelfall, der zeigen soll, was ein Nächster ist.

Die Räuber in unserem exemplum sind Freibeuter, entwurzelte Existenzen, die sich gegen das herrschende römische (und heute englische) Regime aufgelehnt haben und vor dem Zugreifen der Sicherheitsorgane in die Wüste entwichen sind. Oder dann sind es Leute, die Verbrechen begangen haben und deshalb die Volksgemeinschaft fliehen mußten. Auch wenn ein solcher Verbrecher zu den Seinigen zurück will, nehmen die Seinigen ihn nicht auf (vgl. Luk. 16, 4; Joh. 1, 11). Solche Verbrecher und jüdische Patrioten schlossen sich in abgelegenen Winkeln des Landes zu Banden zusammen und waren in ihrer bedrängten Lage genötigt, oft gegen ihren Willen, dem Raub und

Ueberfall obzuliegen. Darin sind sich die Verhältnisse gleich geblieben bis auf den heutigen Tag. Jede Zeitepoche hat in diesem Lande ihren Räuberhauptmann gehabt. Im Jahre 1921 meines Palästina-Besuches war es Abu Sirhitt, der mit seiner Bande das Land terrorisierte; in den Jahren 1933 und 1935 Abu Gilde, der mit seinen Leuten ganze Straßenstücke abriegelte, um eingeschlossene Autokolonnen auszurauben. Im Altertum, wo der Waldbestand noch etwas ergiebiger war als heute, haben nach dem Zeugnis Philo diese lichtscheuen Elemente mit Vorliebe Waldgründe als Hinterhalte aufgesucht. Aber schon damals, und heute ausschließlich, sind es »unwegsames und rauhe Einöden«, wie wiederum Philo sagt, in deren zahlreichen Kalksteinhöhlen das Raubgesindel sich breit machte. Besonders gefürchtet war fast zu allen Zeiten das Wegstück von Jerusalem die judäische Wüste hinunter nach Jericho. Josephus nennt die Gegend *ἔρημον καὶ πετρώδες* »menschenverlassen und felsereich«. Noch bis vor wenig Jahren hat man auf diese Gegend mit allem Grund das arabische Sprichwort angewandt: »O du, der du nach es-Salt gehst, du kommst

Gratia supponit naturam — ruft man selbender ohne Unterlaß. Gut. Das wahrhaft Große am System Baden-Powells ist die Tendenz zur Natur. Natur an die Jugend und Jugend an die Natur zu bringen . . . so könnte man diese umschreiben. Von der unnatürlichen Unkultur zur Natur zurück, von der Natur zum Naturrecht, von der Natur zum Herrn der Natur. Die Natur ist die Grundlage von allem. Der Schutt der Unkultur muß weggeräumt werden — und zwar auf allen Lebens- und Wissensgebieten, damit wir wieder auf die Natur kommen. Und hinter der Natur steht Gott.

Wenn man die Pfadfinderbewegung nicht den anderen oder einem gefährlichen Naturalismus in die Arme treiben will, dann wird man eben unseren katholischen Supernaturalismus dazustellen müssen. — Das ist eine zwingende Forderung. Und es wäre gut, man machte das nicht halb, sondern mit Elan.

Zum Zelt — den Feldaltar.
Zum Lagerfeuer — das weihevollte Nachtgebet.
Zur Lagerarbeit — den Lagergottesdienst.
Zur Einfachheit — die Opfergesinnung.
Zur Vaterlandsliebe — die Christustreue.

Diese Parallelen ließen sich mehren. Aber die Aufgabe bleibt einfach: daß Jugend in Christus und Christus in der Jugend bleibt.

Wir erinnern an den unauslöschlichen Eindruck der Pontifikalmesse im Bundeslager, Zürich 1938. Ehre dem Verständnis unseres hochwürdigsten Bischofs! Andersgläubige haben jene ergreifenden gottesdienstlichen Funktionen gelobt und damit die Kirche, die zur Jugend steht.

Es wäre nur zu wünschen, daß an allen Orten der Blick für die Notwendigkeiten und Möglichkeiten moderner Jugendseelsorge vorhanden wäre. Das Hindernis solch richtiger Erkenntnis und Aufgeschlossenheit ist meist nicht die Intelligenz, sondern die Konkurrenz.

Da wo katholische und neutrale Abteilungen bestehen, mußten ausgerechnet katholische Führer — bisweilen — die Erfahrung machen, daß es oft leichter wäre, eine neutrale

nackt zurück«, um damit auszudrücken, Gefahr und verderbliche Orte soll man meiden.

Spezialität dieser Räuber ist es nämlich von Alters her bis auf den heutigen Tag geblieben, ihre Opfer nackt ausziehen. Kleider waren ihnen in vielen Fällen besonders begehrenswert. Wenn Rösch das *ἐξδύσαντες* übersetzt mit »sie plünderten ihn aus«, so erweckt er die nicht ganz zutreffende, aber uns geläufige Vorstellung, als ob sie ihn nur der mitgetragenen Wertsachen entledigt hätten. Was der von Räubern in diesen Wüstengegenden »Ausgezogene« ist und bedeutet, das wußte der Zeitgenosse Christi genau, wenn er sagte *meštelah* wie der heutige Araber, wenn die Rede ist vom *mitselleh*. Und wenn Afraates im Jahre 337 in seiner 7. Homilie die Anweisung gibt: »Einem Mann, der von Räubern ausgezogen worden ist, gibt man, daß er sich bekleide, damit er sich bedecke«, so weiß er wohl, daß es sich nicht allein um die Bedeckung der Scham handelt, sondern noch um etwas anderes. Will nämlich der also »Ausgezogene« in der Wüstensonne zum nächsten Dorfe laufen, bringt ihn die Hitze um, und will er in irgend einer Fels-

Abteilung zu führen. Nicht etwa deshalb, weil eine konfessionelle Abteilung an und für sich schwere Forderungen stellt — im Gegenteil: das ist ja ihre Kraft — sondern deswegen, weil ihr aus den eigenen Reihen Barrikaden errichtet oder Steine geworfen werden. Man verzeihe den Vorwurf.

Wir dürften doch eigentlich unsere Brüder nicht schlechter behandeln als die Fremden. F. Z.

Aus der Praxis, für die Praxis

Bekanntgabe der Gottesdienstordnung.

Bei Anlaß einer Aussprache mit Soldaten und Offizieren über die geistige und religiöse Soldatenfürsorge wurde zu Händen vor allem der katholischen Pfarrämter der Innerschweiz der Wunsch ausgesprochen, es möchte gut sichtbar an der Kirchentüre immer die Gottesdienstordnung angeschlagen sein, damit sich ortsfremde Soldaten leicht orientieren können, wann in der betreffenden Kirche an Sonntagen und auch an Werktagen Gottesdienst und Gelegenheit zum Empfang der heiligen Sakramente sei. Wir geben diesen Wunsch gern der Pfarrgeistlichkeit weiter mit der freundlichen Bitte, ihm zu willfahren.

Militäraktion SKJV.

Nicht unbesehen unterschreiben!

Schon oft ist auf die mißliche Erscheinung hingewiesen worden, daß es initiativen Menschen gelingt, für irgendeinen Aufruf, ohne Ueberprüfung von dessen Zweckmäßigkeit oder nicht einmal von dessen Wortlaut, die Unterschriften bekannter Persönlichkeiten zu erhalten. Ein neuerlicher Beweis macht gegenwärtig wieder die Runde: Da wird Propaganda gemacht für den Besuch des *Christkönig-Kongresses* in Saragossa im September 1941. Daß man heute dafür schon ein eingehendes Reiseprogramm aufstellen, ja sogar die Preise angeben kann, — solchen Optimismus muß man bewundern. Im Aufruf steht u. a. der

höhle warten bis zum Sonnenuntergang, bringt ihn der nun einsetzende Frost um. Wenn unser Jude von den Räubern halbtot geschlagen wird, so hat er sich zur Wehre gesetzt. Hätte er das nicht getan, hätten ihn die Räuber im Adamskostüm laufen lassen. So ist es nämlich heute noch.

Aus dem Mischna-Traktat Taanith wissen wir, daß die in Jericho wohnenden Priester und Leviten ihre in Jerusalem Dienst tuenden Amtsbrüder mit Nahrungsmitteln zu versehen hatten. Es paßt also gut ins Bild, wenn ein Priester und ein Levit hintereinander her dieses Weges ziehen. Aber unser rhetorisches Gefühl würde es besser entsprechen, wenn der Levit vorangeschickt würde und der Priester als der Höhergestellte nachkäme und hierauf der tief verachtete, halbheidnische Samariter. Indes zeigt der orientalische Rhetor nicht großen Sinn für stilistische Gradation. Man denke an Math. 13, 8: » . . . und brachte hundertfältige, sechzigfältige und dreißigfältige Frucht.« Aber der Gegensatz bleibt erschütternd: Priester und Levit als die Vertreter menschlicher Herzlosigkeit einem Volksgenossen gegenüber und der heidnische Samariter, auf einer Reise

rätselhafte Satz: »Die Christkönigs-Kongresse wollen nach der Meinung des Heiligen Vaters die Personen (sic!) Jesu Christi mit den aktuellen Fragen des Lebens, der Berufe und der Staatenlenkung verbunden und vertrauend und versöhnend das Wohlergehen aller Völker zu erfassen suchen.« Wir können ungefähr ahnen, was der Satz besagen soll. Daß zwei Nationalräte das unterschreiben, mag schließlich hingehen. Daß aber eine Anzahl Geistlicher, mehrere davon mit verschiedenen kirchlichen und wissenschaftlichen Titeln ausgestattet, eine solche wasserreine Häresie unterschreibt — —. Selbstverständlich haben sie den Wortlaut des Aufrufs vorher nicht gelesen. Aber eben, da liegt der Hase im Pfeffer!

K.

Schützenfeste.

Allerorten im Berner Jura wurde das Feldsektionswettschießen 1940 durchgeführt. Dieses Jahr, da man den Wert guter Schützen durch die kriegerischen Ereignisse besser erkannte, mit einem richtigen Feuereifer. Jeder, dem die Erhaltung der Eidgenossenschaft am Herzen liegt, wird dies nur begrüßen.

Aber!

Wurden diese Schützenfeste auch allerorts im richtigen Geiste durchgeführt? Bekam man bei diesen eminent wichtigen und patriotischen Volksanlässen auch etwas von der viel genannten Erneuerung zu spüren? Dachte man bei diesem Training zur materiellen Landesverteidigung auch ein ganz klein wenig an die geistige Landesverteidigung? An die moralische Ertüchtigung der Jugend zumal?

*

Ein kleines Genrebildchen zur Lage! Wir lesen in einem Zeitungsbericht über ein solches Bezirkswettschießen die folgenden Sätze:

»Dann traten die Schützen zum Feldgottesdienst an. Während der Priester sich auf die hl. Handlung vorbereitete, intonierte der Männerchor »Schäfers Sonntagsgesang« von Kreuzer. Auch der Frauenchor mit seinem »Gebet fürs Vaterland« führte die Herzen zur Andacht und aus der

durch das Land Gottes, als einer, der eine rührende Fürsorge und Liebe einem Feinde seines Volkes gegenüber bezeugt, wenn man sich vergegenwärtigt, was für eine hohe Meinung nach Philo ein Jude von Priestern und Leviten hat: »Diejenigen«, sagt er, »denen die Gebete und Opfer und der ganze Tempeldienst übertragen sind, müssen rein sein und aus Reinen ausgewählt; und sie dürfen doch — das wäre das Ungereimteste der Welt — keine Mörder sein — das fehlte noch! — oder sich auch nur einer Blutschuld irgendwie teilhaftig machen.«

Das Neue Testament hat die Gewohnheit, die Teile von Mischungen auseinanderzulegen, so besonders bei dem, was der Araber *ḥalūk* nennt, d. i. eine Mischung von wohlriechenden Stoffen, so bei »Weihrauch und Myrrhe« (Math. 2, 11), bei »Myrrhe und Aloë« (Joh. 19, 33), aber auch bei »Blut und Wasser« (Joh. 19, 34), wo es sich doch um *ἰχθῶρ*, d. h. »Blutwasser« handelt. Auch in unserem Beispiel bestreicht der Samariter die Wunden des Juden nicht zuerst mit Oel und dann mit Wein, sondern mit dem Heilmittel Oelwein, einem Zwielingmittel oder Dipharmakon. Nach Anschauung der Alten liegt im Wein eine bewunderungs-

Festgemeinde wurde eine Gottesgemeinde. »Kyrie eleison«, Herr, erbarme dich unser. Die Seelen beugten sich vor Gott, der in kurzer Zeit herniedersteigen würde, um dort auf dem Altare Wohnung zu nehmen. Der Kirchenchor sang das »Kyrie« der Engelsmesse. Nach dem Predigtlied sprach der Zelebrant ein treffliches Kanzelwort. Er wies darauf hin, daß wir nur durch die Gnade Gottes und auf die Fürbitte des sel. Bruder Klaus bis heute vom Kriege verschont blieben und auf das Lied des Männerchors Bezug nehmend: »Und Stille nah und fern«, erläuterte er den Segen der Sonntagsheiligung zu allen Zeiten und in allen Lebenslagen. . . . Um 15.30 Uhr begann die »Festmusik«, die Ländlerkapelle »Ranco« mit ihren rassigen Weisen und mancher Schütze probierte rasch ein Tänzchen. Nach Einbruch der Dunkelheit kam die Kapelle »Ranco« nicht mehr zur Ruhe. Walzer und Ländler, Schottisch und Polka orgelten und dudelten durch die Nacht und rissen junge und alte Beine in den Strudel des Tanzes, und erst nach Mitternacht, als die taugetränkte Kühle der Nacht durch die Kleider drang, verklang der Trubel des Festes und still und einsam lag der Festplatz im Lichte der Sterne.«

Um genauer im Bild zu sein, muß man noch wissen:

1. Der Festhüttenbetrieb war natürlich nicht alkoholfrei;
2. Der Platz ist nach Auffassung der Jungen zum nächtlichen Betrieb insofern gut geeignet, als er schön abseits am Waldrand liegt.
3. Der Tanzanlaß wurde durchgeführt, obschon der Regierungsstatthalter ihn nicht erlaubt hatte (Die »kleine« Buße kann man bei großen Einnahmen schon zahlen).

*

Da drängen sich dem Seelsorger doch allerlei Erwägungen auf. Man fragt sich: Muß das so sein? Müssen auch noch die beliebten Schützenfeste eine Gefahr für unsere Jugend werden?

Denn daß da unheimliche Gefahren lauern, liegt auf der Hand. Das aufgeregte Durcheinander, die Reaktion des Sichgehenlassens auf die nervöse Spannung nach Absolvierung des Schießpensums, die begreifliche Freude eines

würdige, heilende Kraft, besonders auch für seelische Leiden. Aber auch im Oel. Philo sagt: »Wer kennt eine bessere Heilsalbe als das Oel, das aus der Olive gepreßt wird?« und versteigt sich sogar zu der Behauptung: »Die Schwesterkunst der Medizin ist die Behandlung mit Oel.« Wenn man nun nach Anweisung der antiken Heilkunde zwei so hoch qualifizierte Stoffe wie Wein und Oel miteinander vermengte, erhob sich aus der Mischung eine dritte überragende Heilkraft, eben unser Dipharmakon Oelwein. Die alte alexandrinische Aerzteschule kannte in diesem Sinne auch ein Vierlingsmittel, ein Tetrpharmakon. Noch viel zahlreicher sind die Stoffe, die sich in der alten Universalarznei Theriak gemischt vorfinden. Noch heute pflegt der Araber zu sagen, wenn jemand die Erfüllung seiner Versprechungen immer wieder hinausschiebt: »Bis der Theriak aus Irak kam, war der Gebissene tot.«

Gegenwind.

Wiederholt redet die Bibel des Neuen Testaments von den ungünstigen Wirkungen des Gegenwindes bei der

jungen Schützen über seine ersten bedeutenderen Erfolge, der Alkoholgenuß, der nächtliche Tanz und der nächtliche Heimweg: das alles schafft eine Disposition, einen Nährboden für die Keime des Bösen und der Sünde.

Wir wollen gewiß nicht überall den Teufel an die Wand malen. Wir dürfen aber auch keine Vogel Strauß-Politik treiben und über tatsächliche Gefahren sorglos hinweg sehen; wollen uns nicht einschläfern unter der bekannten Leiermelodie: ein Gläschen und ein Tänzchen in Ehren etc. Dazu spielt ja doch der Teufel die Begleitung.

Ganz abgesehen von der Sündengelegenheit und den tatsächlichen vorkommenden Sünden: die Tendenz, jeden Volksanlaß mit zweifelhaften Vergnügungen zu beschließen und mit solchen Vergnügungen auch die weibliche Jugend zur Nachtzeit herauszulocken, ist zu verwerfen. Wird dies auch bei sonst seriösen Anlässen, sogar mit religiösem offiziellen Auftakt, zur Regel, so sieht das heranwachsende Geschlecht das Unpassende, um nicht zu sagen Teuflische eines solchen Sonntagsabschlusses gar nicht mehr ein. Was hier öffentlich unter großer Reklame und allgemeiner huldigender Billigung geschieht, das sucht und findet dann der junge Mensch bald jeden Sonntag auch privatim. Und wir sind in der Sonntagsentheiligung unmerklich wieder eine Stufe tiefer in den Abgrund hinab gestiegen.

Bis zu welchen Tiefen kommende Geschlechter schließlich anlangen können, dafür hat seinerzeit der »große Skandal von Straßburg« Zeugnis gegeben. Zu Pfingsten 1925 fand in Straßburg das große nationale Turnfest des französischen Turnverbandes (des »neutralen«, nicht des katholischen) statt. Dieser Turnverband hat die stolze Devise »Moralité et courage«! Die Leistungen waren im großen Ganzen gar nicht übel. Aber an den drei Abenden des Pfingstsamstag, -Sonntag und -Montag setzte auf die öffentlichen Häuser ein Sturm von Turnern und ein Bachanal sondergleichen ein. Professor Dr. Gemähling von der Universität Straßburg, Präsident der »Liga pro Familia« hat mit etwa 20 Mitarbeitern dieser Liga Posten gestanden an den Zugängen der betreffenden Straße, um

Schiffahrt auf See und Meer, ohne daß wir uns in vielen Fällen eine zutreffende Vorstellung davon machen können. Math. 14, 24 erzählt: »Das Boot war bereits mitten auf dem See (Genesareth) und wurde von den Wellen hin- und hergeworfen; denn es hatte Gegenwind.« Apg. 27, 4: »Von da fuhren wir ab und segelten dicht an Cypern vorbei, weil wir Gegenwind hatten.« Und Mark. 6, 48: »Da sah er, wie sie sich abmühten, vorwärts zu kommen. Sie hatten nämlich Gegenwind.« Die erste durchaus begreifliche Wirkung des Gegenwindes ist die Verlangsamung der Fahrt entsprechend der Windstärke. »Sie hatten Mühe (trotz eifriger Ruderarbeit), voranzukommen.« Dem gegenüber hat der Rückenwind eine die Fahrt günstig beeinflussende Wirkung. Weniger verständlich ist, daß das »Schiff von den Wellen hin- und hergeworfen wird«. Nach eigenen Beobachtungen und nach Andeutungen zeitgenössischer schriftlicher Ueberlieferung besteht dieses »Hin- und Hergeworfenwerden« darin, daß sich das Schiff abwechselnd nach links und nach rechts neigt. Und zwar je nach der Windstärke bis zum Kentern. Man fährt dicht an der Küste

die jungen Leute von der Korruption fern zu halten — übrigens ein herrliches Beispiel seitens eines Universitätsprofessors! Die »Liga pro Familia« hat dann die Berichte dieser »Wachtposten der Sittlichkeit« veröffentlicht.¹⁾ Was da berichtet wird, ist erschütternd, unglaublich. Ich zitiere nur, was Prof. Gemähling selber berichtet: . . . ganze Kolonnen von Turnern trafen aus allen Straßenrichtungen ein. . . . Die übergroße Mehrzahl (l'immense majorité) dieser jungen Leute waren zwischen 16 und 18 Jahren, ja allem Anscheine nach sogar einige von 13 Jahren. . . . Alle trugen die Uniform oder das Abzeichen von Turnvereinen, eine bedeutende Zahl sogar die Uniform von bestimmten Schulen. . . . Bis nach Mitternacht war es ein ununterbrochener Strom, der sich in die enge Gasse ergoß. Man kann die Zahl der Jünglinge, die sich innert 4 Stunden am Eingang der Straße einfanden, auf 2000—2500 schätzen. Mehrere Hunderte konnten durch unsere Bemerkungen und unsern Appell an die Menschenwürde zurückgehalten werden. . . . In der Straße selbst konnte man zufolge des großen Gedränges kaum vorwärts kommen. Vor jeder Türe der 12 Häuser warteten immer so 20—30 Jünglinge. . . . Und so an allen drei Abenden.«

Es fällt von den letzten kriegserischen Ereignissen in Frankreich ein merkwürdig helles Licht auf diesen »Skandal von Straßburg« aus dem Jahre 1925. Oder noch besser umgekehrt: dieser Skandal verrät uns, von wie weit her sich schon die Katastrophe Frankreichs vorbereitet hat: trotz eines starken nationalen Turnverbandes, trotz einer starken Armee. Was äußerlich noch stark schien, war innerlich schon lange morsch.

Wehren wir also — das sei die Lehre für uns! — den Anfängen dieser Entwicklung bei uns in der Schweiz!

Principiis obsta! Sero medicina paratur,
Dum mala per longas invaluere moras!

E. Arnold, Pfr.

¹ Un Dossier. Les maisons publiques, danger public. Exemple de Strasbourg. Documents et témoignages, publiés par Paul Gemähling et Henri Strohl, Professeurs à l'Université. Strasbourg 1925. Imprimerie Heitz. 63 pages.

von Cypern vorbei, um bei einem Falliment in Landnähe zu sein. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie am Frühmorgen des 21. Februar 1921 unser Schiff Vienna vom Lloyd Triestino einem außerordentlich heftigen Gegenwind ausgesetzt war, als es im Begriffe stand, in den Hafen von Alexandrien einzufahren. Trotz höchster Tourenzahl der Schiffsschraube ging die Einfahrt nur äußerst langsam vonstatten. Und das Schiff neigte sich das eine mal so tief nach links und das andere mal so tief nach rechts, daß die Railings beinahe die Meeresoberfläche berührten. Allerdings hatte die Vienna ihren Schwerpunkt sehr hoch oben liegen. Diese Erscheinung ist Philo, einem Zeitgenossen Christi und Sohn jener Hafenstadt Alexandrien, ganz vertraut. Er sagt bei Gelegenheit: »Die Zweifler neigen nach beiden Seiten, so wie ein Schiff, das von Gegenwinden hin- und hergeworfen wird.« Dieses Bild verstärkt er durch ein zweites, das er unmittelbar nachher folgen läßt: »Die Zweifler sind, wie wenn sie sich wiegten auf einer Waage, die keinen festen Stützpunkt gewinnen kann.

Prof. Dr. Haefeli.

Der Presseemann vor dem Betreibungsrichter.

Eine für uns Geistliche Lehrreiche Geschichte hat sich vor einiger Zeit in Ungarn abgespielt: Der Inhaber eines katholischen Presseunternehmens stand vor Betreibungsgericht. Gefragt, wie er denn trotz der großen Auflage seiner Zeitschrift zahlungsunfähig geworden sei, antwortete dieser:

»Daran sind die vielen Abnehmer schuld, die nicht bezahlt haben.«

»Aber es waren doch meistens gläubige Katholiken?«

»Ich meinte, sie seien es; aber heute frage ich mich, ob das gläubiger Sinn sei, wenn z. B. ein katholisches Institut auf die wiederholte Bitte, zu bezahlen, einfach antwortet: Wir werden für Sie beten.«

Hier liegt eine Verwirrung sittlicher Begriffe vor und wir müssen uns fragen, ob wir nicht durch einseitigen Unterricht diese Verwirrung mitverursacht haben. Statt immer nur bei Leuten, die sowieso viel beten, auf Uebungen der Frömmigkeit zu dringen, sollte man die Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit etwas gründlicher behandeln und ernstlicher betonen.

Wie viel wird z. B. gefehlt durch Saumseligkeit im Bezahlen der Schulden. Gerade Leute, die sofort zahlen könnten und vielleicht noch einen schönen Stock auf der Bank haben, lassen den Handwerker und Kaufmann warten, bis er fast verblutet. Dieser muß seine Lieferanten rasch und restlos bezahlen, seine Schuldner aber beziehen den Zins von dem Geld, das eigentlich ihm gehört. . .

Was sagen die verehrten Confratres auch zu folgendem Fall, den mir mehr als ein Verlag vorlegte: Im Buchhandel ist es Brauch, Ansichtssendungen zu verschicken — ein praktischer Weg, Bücherfreunde sogleich mit Neuerscheinungen bekannt zu machen. Was nicht entspricht, kann man kostenfrei zurücksenden.

Nun kommt es vor, daß mancher die Sendung behält, aber auch nicht bezahlt. »Ich hab's nicht bestellt; man kann's ja bei mir abholen«, entschuldigt er sich. Und der Buchhändler ist ohnmächtig, weil er tatsächlich hier kein Recht zur Betreibung besitzt.

Besonders bös sind jene Kalenderverlage daran, die ihre Leser nicht mit Kolporteuren belästigen wollen und die Kalender durch die Post mit bezahltem Rückporto versenden. So wurden in eine Ortschaft 50 Exemplare eines bestimmten Kalenders gesandt und alle fünfzig blieben unbezahlt, wurden aber auch nicht zurückgeschickt.

Ein Verlag verschickt 500 Exemplare eines Buches im Werte von etwa 5 Franken. Nehmen wir an, hundert Herren behalten das Buch ohne es zu bezahlen, weisen sogar die Nachnahme zurück, die ihnen nach höflicher Voranzeige zugeschiedt wurde. Das ist für den Verlag ein Schaden von über 500 Franken.

Sie können's ja abholen! Ums Himmels willen, soll denn der Verleger in einem Auto alle ausstehenden Bücher aus dem Wallis, den Bünden und aus der Bodenseegegend holen? So muß der katholische Buchhandel fast das gleiche Schicksal in der Schweiz erleiden wie in Ungarn.

Aber vielleicht werden diese Herren für ihn beten. . .
Clericus.

Totentafel

Nach einem Leben, das von lähmender Kränklichkeit heimgesucht war, starb am 27. September im Altersheim zu Schwyz der H.H. Dr. juris utriusque **Alois Henggeler** von Oberägeri. Er entstammte einer industriellen, in Unterägeri niedergelassenen Familie und wurde hier am 12. Juni 1874 als Sohn des Direktors der Spinnereien in Neuägeri geboren. Er oblag den Studien an der Kantonsschule Zug, Freiburg i. d. Schw. und Freiburg i. Br., wo besonders der spätere Bischof Keppler Einfluß auf ihn gewann, und am Priesterseminar Luzern und wurde 1898 von Bischof Leonhard Haas zum Priester geweiht.

Wenige Monate bekleidete er zunächst das Vikariat in Reußbühl, wo Pfarrer Stalder eben die neue Kirche gebaut hatte, siedelte aber schon zu Weihnachten auf die Kaplanei Oberwil am Zugersee über. Vier Jahre später bezog der strebsame Priester die Universität Bonn und erwarb sich dort als Schüler von Prof. Ulrich Stutz den Doktorhut beider Rechte. Seine Dissertation behandelte »Das bischöfliche Kommissariat in Luzern von 1605—1800« (Luzern, Räber, 1906). Er publizierte später in der Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1907 eine einschlägige Studie über den Archidiakonats und die niedere hierarchische Ordnung in der Innerschweiz. 1906 in die Heimat zurückgekehrt, stellte sich der im Finanzwesen versierte Jurist mehrere Jahre als Oekonom in den Dienst der Lehranstalt St. Michael. Aus gesundheitlichen Gründen übernahm er 1915 ein Vikariat in St. Moritz und betreute 1916—23 die hochgelegene Pfarrei Hospenthal, wo er, von dem rauhen Bergvolke oft mißverstanden, ein wahres Opferleben führte. Dann wirkte er zeitweise als Hausgeistlicher im Institut der Damen des Sacré Cœur in Riedenburg bei Bregenz und in gleicher Stellung gegen zwei Jahre in Davos. Die zunehmende Schwäche nötigte ihn, sich ins Privatleben zurückzuziehen und sich seit 15 Jahren mit einem engsten Tätigkeitsfelde zu bescheiden. Auf dem Landsitz Urenmatt in Schwyz verbrachte der feinsinnige und durch Leiden geläuterte Priester, unter der treuen Obsorge seiner Schwester, diese letzten Lebensjahre.

War der Verstorbene trotz hoher Bildung an Geist und Herz in der Tätigkeit nach außen durch ein schleichendes Nierenleiden stark gehemmt, so arbeitete seine Feder umso emsiger im Dienste von Religion und Kirche. Mehrere unserer katholischen Blätter, darunter die Kirchenzeitung, verdanken ihm eine wachsame und rührige Mitarbeit. Auf dem Felde der Caritas zeigte sich Dr. Henggeler als ein großzügiger Spender aus seinen reichen privaten Mitteln. Diese Wohltätigkeit wandte er vor allem dem Krankenhaus des Aegeritals, dem Altersheim in Schwyz und dem Priesterheim der Providentia in Oberägeri zu. Hier, auf dem Friedhof seiner Bürgergemeinde, wollte er auch bestattet sein.

J.

Nach schwerer Krankheit starb in **Lausanne** H.H. **Felix Meigniez**, der vor kurzer Zeit als Pfarrer von Payerne demissionierte. Er war geboren in Lausanne im Jahre 1907. 1934 zum Priester geweiht, war er zunächst vier Jahre Vikar in Nyon und wurde dann 1939 zum Pfarrer in Payerne ernannt, als Nachfolger von H.H. Serra, der ebenfalls noch jung (30 Jahre) im November 1938 gestor-

ben ist. Beide Priester waren in Payerne sehr beliebt. H.H. Pfarrer Meigniez hatte schon letztes Jahr eine schwere Krankheit überstanden. Leider war die Besserung nur von kurzer Dauer. R. I. P.

Rezensionen

Christentum, Ende oder Wende? Von Johannes Reeb. Benziger & Co., Einsiedeln 1940, 250 S. geb. Fr. 7.80.

Die Frage, welche der Buchtitel stellt, ist wohl nicht in dieser Alternative zu stellen und zu beantworten. Leicht kann die Antwort lauten: Weder Ende noch Wende! Doch das tut nichts zur Sache, d. h. die vorzüglichen, geschichtsphilosophischen Betrachtungen behalten ihren Wert unabhängig von dieser Frage. Der Vf. versteht es, in vereinfachenden Schlagworten die Entwicklung der hauptsächlichsten Geistesströmungen (seit 1300) darzustellen. Primitiver Individualismus, Humanismus und Renaissance, Protestantismus, Rationalismus, Liberalismus, Materialismus, Sozialismus, Kollektivismus. Schon diese Namen zeigen, daß damit so ziemlich ein Längsschnitt wie ein Querschnitt gegeben ist vom Geistesleben. Jedermann wird dankbar und mit großem Nutzen die Sinnedeutung der Gegenwart aus der Vergangenheit für die Zukunft in so knapper und origineller Weise entgegennehmen. A. Sch.

Das Volksmeßbuch für alle Tage des Jahres. Von Urbanus Bomm OSB. Benziger & Co., 1939. Leinwand Rotschnitt Fr. 6.75 (und höher je nach Einband).

Für die volksliturgische Bewegung stehen nun seit einer Reihe von Jahren viele und sehr gute Hilfsmittel zur Verfügung. In deren Zahl darf sich auch vorliegendes Volksmeßbuch einreihen. Als seine Vorzüge werden mit Recht gerühmt, wie sich jeder Wissende überzeugen kann: Die übersichtliche Anordnung der veränderlichen Texte (Numerierung im Ordinarium und Proprium), was eine leichtere Benützung ermöglicht für Ungeübte), Wiedergabe aller Texte in jeder Messe, soweit das möglich ist, um das störende Umblättern zu verhindern, knappe, aber prägnante Einführungen usw. A. Sch.

Niklaus von Flüe. Tornisterbibliothek Heft 13. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

In der KZ. wurde seinerzeit Heft 7 dieser Tornisterbibliothek (Vom großen Buch, von Ludwig Köhler, KZ. Nr. 28 vom 11. Juli a. c.) kritisch beleuchtet. Mit umso größerer Genugtuung weisen wir auf dieses vorzügliche Heft hin, dessen Beiträge aus besten und autoritativsten Federn stammen (Philipp Etter, Heinrich Federer, Oskar Eberle). A. Sch.

Weg des Herzens. Von Jakob Job. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1940. 176 S. Preis broschiert Fr. 3.50, geb. Fr. 4.80.

In origineller Weise eines ABC veröffentlicht mit diesem Werke der Verfasser Radiovorträge, welche im Studio Zürich vom 15. September bis 15. Dezember 1939 gehalten wurden. Man wird mit Vergnügen und Nutzen diesen lebenswürdigen Plaudereien zuhören, welche wirklich von Herzen kommen und zu Herzen gehen und eine unaufdringliche positive Religiosität atmen, die ein Katholik zwar in etwa modifizieren muß, damit sie seiner Welt entspricht. A. Sch.

Des Schöpfers heilige Werkleute. Von Anton Teufel. Herder, Freiburg i. Br. 1939, 130 S. Preis in Pappband RM. 2.—.

Der Herr Konsistorialrat (gibt es auch solche solchen Namens?) bietet mit vorliegender Schrift ein religiöses Belehrungsbuch für katholische Braut- und Eheleute. Ein altbewährtes Büchlein, das ein Praktikus und ein Wissenschaftler der Praxis nacheinander in den Händen gehabt, wird damit von kundiger Hand neu aufgelegt und kann, wie es schon Tausenden diente, weiteren Tausenden seine guten Dienste leisten. Nach den praktischen Erfahrungen, die in der Seelsorge gemacht werden können, würde es sich sicherlich sehr empfehlen, den Brautunterricht nach solchen Vorlagen, die nun von verschiedenster Seite in trefflicher Weise geboten werden, zu erteilen und durch Abgabe solcher Schriften zu vertiefen und zu festigen. A. Sch.

Jesus Christus im Weltplane Gottes. Von P. Otto Cohausz SJ. Verlagsbuchhandlung Gebr. Steffen, Limburg a. d. Lahn 1939, 168 S. Preis brosch. RM. 2.80, geb. 3.50.

Des verewigten (†3.6.38) Verfassers letztes Werk gibt sein Ordensbruder P. Gummersbach heraus. Ein Christusbuch, das sich bemüht, die tiefen Gedanken Scheebens für den Seelsorgsdienst der Glaubensverkündigung auszuwerten. Dogmatisch-christologische Pre-

digten brauchen sorgfältiges Studium und finden hier gediegenste Hilfe. Christi Gottheit, der Gottmensch, das Haupt der Schöpfung, der Mittler der Welt, der Erlöser und Heilbringer, der Erneuerer, der Vervollkommener, der letzte Vollender der Welt. Eine kleine Stichprobe ließ auf die seltsame Ansicht stoßen, Christi verkörperter Leib sei nicht mehr ausgedehnt (circumscriptive, einen Raum ausfüllend), sondern ein in geistiger Art existierender Leib (s. 99). A. Sch.

Das große Aergernis. Christus und wir Christen. Von Hans Wirtz. Tyrolia-Verlag Innsbruck-München. 1936, 324 S. 4. Auflage. Weihbischof Hermann Joseph Sträter gab diesem tapferen Buche ein Geleitwort mit, das seine beste Rezension darstellt: Das Bild der gottmenschlichen Persönlichkeit Jesu Christi ist hier nicht als historisches Ereignis, sondern als immerwirkende Gegenwart gezeichnet und in das persönliche und öffentliche Leben hineingestellt. Daraus mußte eine Gewissenserforschung für die Christen werden, welche einem nichts erspart. Der Bischof bestätigt Wirtz, daß er zu einem neuen Typus von Laienschriftstellern gehört in der Kirche, welche Christus vom Glauben und vom Leben her verkünden. Möge jeder mit Frucht durch die Gewissenserforschung eines solchen Christuserlebnisses gehen! A. Sch.

Die Bußlehre Richard Hookers. Von Dr. Josef Koenen. Herder, Freiburg i. Br. 1940. 62 S. Geheftet RM 2.40. — Vorliegende theologische Doktordissertation (an der Gregoriana in Rom) erscheint als 53. Heft der Freiburger theologischen Studien und versucht in der Erörterung der Bußlehre Richard Hookers eine anglikanische Bußdisziplin darzustellen. So besitzt sie neben dem wissenschaftlichen Eigenwert auch eine Bedeutung in der ökumenischen Bewegung. Hooker (1554—1600) ist einer der angesehensten anglikanischen Theologen. Seine Bußlehre kennzeichnet sich als »Kompromißsystem, das genial Ergebnisse verschiedenster theologischer Richtungen verwendet und in seinem Ergebnis eine Mittelstellung einnimmt zwischen der römischen Lehre und dem Calvinismus der Puritaner«. (S. 30) A. Sch.

Briefe nach Rom. Von Matthias Josef Scheeben. Herder, Freiburg i. Br. 1939. 150 S. geb. RM 3.80. — Zwei Germaniker der jüngsten Generation haben ihres berühmten Mitbruders Briefe nach Rom aus dem Archive des Kollegiums herausgegeben. Scheeben war von 1852—59 in Rom gewesen und seine Briefe umfassen den Zeitraum von 1859—1888. Diese Briefe geben sehr interessante Einblicke in die Geistes- und Theologiegeschichte des XIX. Jahrhunderts, die in ihrer intimen Eigenart einzig sind, aber auch typisch bis in unsere Tage, wo der Gegensatz der mehr historisch positiven deutschen Richtung und der mehr spekulativen römischen Richtung ebenso latent wie offenkundig weiter dauert und Vorurteile Beweise ersetzen. A. Sch.

Vom Endlichen zum Unendlichen. Von Peter Lippert. Herder, Freiburg i. Br. 1940, 284 S. Halbleinen RM 3.80. — Aus zwanzig Jahren Mitarbeit an den Stimmen der Zeit hat ein Mitbruder des Verewigten, P. Kreitmaier, Aufsätze Lipperts gesammelt und herausgegeben, als Zwillingsbruder des Bandes: Aufstiege zum Ewigen. Lippert braucht keine Rezension und keine Empfehlung. Man kann nur bedauern, daß dieses Herz aufgehört hat zu schlagen, dieser Mund aufgehört zu sprechen, diese Hand aufgehört zu schreiben! Aber sein Werk ist reich und vollendet und wird jedem, der sich von ihm führen läßt, den Aufstieg zum Ewigen weisen, vom Endlichen zum Unendlichen. Lippert ist ihn selber gegangen und nun am Ziel. A. Sch.

Esposizione d'arte sacra

E' indetta per la primavera 1941, in Bellinzona, una esposizione d'arte sacra dal tema »La Vergine e la donna svizzera«. Vi potranno partecipare tutte le artiste qui residenti, svizzere (pittrici, scultrici, ricamatrici, ecc.). E' ammesso ogni stile, come ogni tecnica; però il soggetto deve essere la Madonna.

Informazioni, unendo francobollo per la risposta, dal sac. Giosué Carlo Prada, Bellinzona.

Ausstellung kirchlicher Kunst

Auf das Frühjahr 1941 ist in Bellinzona eine Ausstellung kirchlicher Kunst angekündigt. Thema: »Die Gottesmutter und die Schweizerfrau«. Es können sich daran Künstlerinnen schweizerischer Nationalität beteiligen, die in der Schweiz wohnen (Malerinnen, Bildhauerinnen, Stickerinnen usw.) Jeder Stil, jede Technik ist zulässig, aber der Gegenstand muß die Muttergottes sein.

Auskunft erhältlich (bitte Porto für die Antwort beifügen) bei HH. J. K. Prada, Bellinzona.

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

Vom Fachgeschäft mit
über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Gesucht in ein Pfarrhaus an dem Lande tüchtige, selbständige, in allen Haus- und Gartenarbeiten flinke und praktisch veranlagte

Haushälterin

in den 30er Jahren. Es kommt nur gesunde Person in Frage. — Adresse zu erfragen bei der Expedition unter 1434

Gebildete Tochter, gesetzten Alters, sucht Stelle als

Haushälterin

zu Priester. Adresse zu erfragen unter Nr. 1336 bei der Expedition.

Zwei Freundinnen

Vertrauenspersonen, gesetzten Alters, suchen Stellen in einem Pfarrhof. Die eine versteht die Krankenpflege und auch die übrigen Hausgeschäfte, die andere ist gute Köchin. Gute Zeugnisse vorhanden. Eintritt nach Ueber-einkunft. Adresse zu erfragen unter Nr. 1435 bei der Expedition.

Köchin

Tüchtige, sparsame (vierziger Jahre) mit allen Hausarbeiten vertraut, bewandert im Nähen und Flickern, sowie sämtlichen Gartenarbeiten, sucht bei bescheidenen Ansprüchen Stelle bei geistl. Herrn. Gute Zeugnisse und Referenzen stehen zu Diensten. — Adresse unter 1432 erteilt die Expedition.

Empfehlen Sie das Buch

Mieke

Die Braut aus der Teufelsgasse
Von Philipp Mosane

In Leinwand gebunden Fr. 4.80.

»Vergißmeinnicht« (Menzingen): »Dieses volkstümliche Buch ist entzückend frisch und warm und voll pulsierenden Lebens geschrieben. Es ist ein ergreifender Tatsachenbericht aus jüngster Zeit über ein armes, krankes, verlassenes Arbeitermädchen aus Brüssel, das aus einer begeisterten sozialistischen Kämpferin zum katholischen Glauben hinfindet, in harter Leiden-schule zu einer heroischen Kreuz-trägerin heranwächst und alle Welt durch seinen Frohsinn und seine hochgemute Seele anzieht. Das Buch gewährt auch Einblick in die oft unerhörte Ausbeutung armer Heimarbeiterinnen.«

»Jungmannschaft«: »Das Buch wird durch seine lebendige Darstellungsweise, seine Wahrheitsliebe und sprühende Frische alle begeistern.«

Verlag Räber & Cie. Luzern

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

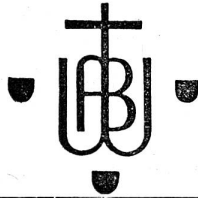
Bremgarten

Beidigte Messweinflieferanten

Gebet für den Frieden

von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.-

RÄBER & CIE. LUZERN



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Zur Katechese

die amtlichen Lehrmittel

Katholischer Katechismus für das Bistum Basel	1.—
Katholischer Katechismus für das Bistum Basel. mit weißen Blättern durchschossen	4.50
Hermann Bösch: Kleiner Katechismus	—80
Die katholische Schulbibel. Amtliches Lehrmittel für die deutschsprachigen Schulen der Schweiz. Leinen	2.65

Hilfsmittel und Erläuterungen

Kastner Karl: Handbuch zur Schulbibel. 506 Seiten. Leinen	11.65
Knechtle Od.: Mit dem Kind durchs Kirchenjahr. Werkbüchlein zur Erziehung der Kinder für das Leben und Beten mit der Kirche. 174 Seiten. Halbleinen	4.50
Noltsch Heinrich: Katechesen in Wort und Bild für das erste Jahr der religiösen Unterweisung. 91 Seiten. Kart.	2.25
Rensing Gregor: Lebensvoller Religionsunterricht für das erste Schuljahr. 72 Seiten. Leinen	2.80
für das zweite Schuljahr. 186 Seiten. Leinen	5.35
für das 3. und 4. Schuljahr. 210 Seiten. Leinen	5.35
Stonner Anton: Bibellesung mit der katholischen Jugend. 336 Seiten. Leinen	8.15

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Kleines Volksmeßbuch

Von P. Bomm

Leinwand Rotschnitt	Fr. 2.40
10 Stück	Fr. 2.30
25 Stück	Fr. 2.25
50 Stück	Fr. 2.15

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Villa

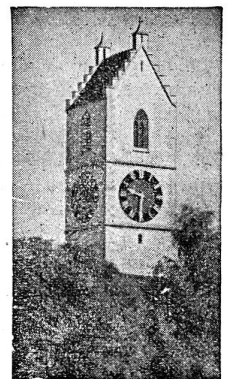
an der Peripherie Luzerns, mit 15 Zimmern, Zentralheizg. (sehr solid gebaut), mit großem Parkgarten, wegen Familienauflösung per sofort zu vermieten oder zu verkaufen. Als Heim oder Institut besonders geeignet. — Offerten unter Chiffre N 36330 Lz an Publicitas Luzern.

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier
in beliebiger Grösse
zugeschnitten
liefert

Räber & Cie. Luzern

Turmuhren - FABRIK



J. G. B A E R

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826

Die Spendung der Nottaufe

Kurzer Unterricht, besonders für Aerzte, Hebammen, Pflegerinnen und Eltern, von Dr. Oskar Renz
3. Auflage. Fr. —.50

Verlag Räber & Cie. Luzern